



PETRA GABRIEL

Der Ketzer und das Mädchen

Ein Roman zum Konstanzer Konzil

annunabit laudem tuam.

Original

GMEINER





PETRA GABRIEL

Der Ketzer und das Mädchen

ATEMBERAUBEND Konstanz im Herbst 1414: Fürsten und Gelehrte, Ritter und Bischöfe, Handwerker, Diebe und Dirnen strömen in die Stadt zum großen Konzil. Die Versammlung soll die schreckliche Zeit der drei Päpste beenden und die Kirche reformieren. Auf der Suche nach jungen Mädchen und Buben für die Betten und Dienstbotenquartiere der Reichen kommt der Gelbe Hans nach Rorgenwies, er will das Mädchen Ennlin sowie seinen kleinen Bruder kaufen. Die beiden fliehen nach Konstanz. In ihrer Verzweiflung schließen sie sich zunächst der Kinderbande um den Lächelnden Ott an, der sich sofort in Ennlin verliebt.

Bei einer Pfisterin, bei der Ennlin schließlich Lohn und Brot findet, lernt sie einen Mann kennen, der sie tief beeindruckt – Jan Hus, den Ketzer aus Böhmen, der sich vor der Konzilsversammlung für seine Thesen zur Reform der Kirche rechtfertigen soll. Fassungslos muss sie miterleben, wie Hus zum Spielball widerstreitender Interessen wird. Und auch sie selbst fürchtet bald um Leib und Leben ...

Geeignet für Jugendliche ab 12 Jahren

Mit einem umfangreichen Anhang zu Handel und Wandel in Konstanz zur Zeit des Konzils: *Vom Essen, Trinken und Pfaffen und Adelsleut.*



Petra Gabriel, Spross einer rheinisch-schwäbischen Verbindung, ist in Friedrichshafen am Bodensee aufgewachsen und über Irland, München und Norddeutschland schließlich in Südbaden angekommen. In dieser Zeit absolvierte sie Ausbildungen in den verschiedensten Berufen wie Übersetzerin und Hotelkauffrau sowie ein Volontariat. Danach war sie rund 15 Jahre Redakteurin beim Südkurier. 2001 erschien mit »Zeit des Lavendels« ihr erster Roman. Seit 2004 ist sie freischaffende Autorin, seit 2006 verbringt sie einen Teil des Jahres in Berlin. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Bisher sind sechs historische Romane von Petra Gabriel erschienen, ein Mystery-Roman, zudem mehrere Krimis.
www.petra-gabriel.de

PETRA GABRIEL

Der Ketzer und
das Mädchen

Historischer Roman

Original

GMEINER



Gefördert durch einen Zuschuss der Stadt Konstanz.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © msdvn - Fotolia.com sowie [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Follower_of_the_Boucicaud_Master_\(French,_active_about_1390_-_1430\)_-_The_Annunciation_-_Google_Art_Project.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Follower_of_the_Boucicaud_Master_(French,_active_about_1390_-_1430)_-_The_Annunciation_-_Google_Art_Project.jpg)
ISBN 978-3-8392-4283-4

Für Elke und Imke,
mit denen ich gern Geschichten mache

Kapitel eins:

- Der Gelbe Hans -

BIS ZUM ERSTEN HAHNENSCHREI konnte es nicht mehr lang dauern. Ennlin war vollständig angezogen. Aus Furcht, zu verschlafen, hatte sie die ganze Nacht kein Auge zugetan. Sie fuhr unter der Decke mit den Händen über ihren Körper, als könne sie die Erinnerung an die tastenden Finger der Hexe damit abstreifen.

Der Mann wurde der Gelbe Hans genannt. Ennlin vermutete, dass seine Hautfarbe der Grund dafür war. Das Gelb war sogar bis ins Weiß seiner Augen gekrochen. Der löchrige schwarze Mantel schlackerte ihm um den dünnen Leib. Er sah aus wie eine Vogelscheuche. Eklig. Ebenso abstoßend wie die alte Vettel in ihrem speckigen Gewand, die ihm auf Schritt und Tritt hinterher wuselte, gebeugt und in sich verknotet wie eine der Alraunenwurzeln, von denen die Frauen sagten, sie wüchsen am besten unter einem Galgen. Aus einer Warze an ihrem Kinn sprossen borstige Haare, die giftigen kleinen Augen unter den dicken Brauen waren meist zusammengekniffen. Sie war bestimmt eine Hexe. Bei jedem Wort des Mannes hatte sie heftig genickt, den zahnlosen Mund zu einem Grinsen verzogen. Fast immer tropfte ihr dabei ein Speichelfaden aus dem Mundwinkel.

Der Gelbe Hans reiste mit der Hexe durch den Hegau und kaufte den Armen ihre Kinder ab. Manche verschwanden auch einfach, nachdem das Pärchen durch ihr Dorf gezogen war.

Und nun suchte er in Glashütten und Heudorf nach Kindern, die er mitnehmen konnte. Heimlich, hinter dem Rücken des Grafen von Nellenburg.

Gestern war er in ihrem Weiler angekommen. Selbst vor einem Wallfahrtsort wie Rorgenwies machte er nicht Halt. Er ging immer zu den bitterarmen Familien, die ihre Kinder verkaufen mussten, weil sie nicht mehr alle Mäuler stopfen konnten. Der Verwalter des Herrn steckte mit dem Gelben Hans unter einer Decke. Er bekam sein Teil vom Handel ab. Er meldete die verschwundenen Kinder der Eigenleute des Grafen einfach als tot. Viele Kinder starben schon vor ihrem fünften Lebensjahr. Der Herr von Nellenburg würde keinen Verdacht schöpfen, er kannte nicht alle Leute persönlich, die zu seinem Besitz gehörten. Dafür hatte er ja den Verwalter.

»Stell dich nicht so an«, hatte der Gelbe Hans sie angezischt und ihr den sauer-schalen Geruch eines gewohnheitsmäßigen Zechers ins Gesicht geblasen. Er stank widerlich nach Urin und altem Schweiß. Ennlin hatte den Würgreiz gerade noch so unterdrückt. »Ich kaufe doch nicht die Katze im Sack«, hatte er noch gemurmelt, begleitet von einem weiteren Schwall seines fauligen Atems. »Mach sofort den Mund auf. Wenn du nicht gefügig bist, nehme ich nur deinen Bruder.«

Das hatte sie nicht zulassen können. Jakob ganz allein bei diesen Leuten! Bei diesem Gedanken drehte es Ennlin erneut den Magen um.

Auf ein Zeichen des Mannes hin hatte die Vettel sie plötzlich auf das Lager geworfen, das sie mit ihren Geschwistern teilte. Und ehe sie es sich versah, obwohl sie strampelte und sich dagegen gewehrt hatte, war sie ihr mit den gichtigen Klauen unter den Rock gefahren und hatte an Stellen herumgefingert, die Ennlin noch nicht einmal zu benennen wusste.

Weil man nicht darüber sprach. Der Vater hatte mit unglücklichen Augen zugesehen und die Alte gewähren lassen. Als die Hexe wieder von ihr abließ, hatte sie zufrieden gekichert, etwas von »noch ganz« gemurmelt.

Wenn doch nur die Mutter noch gelebt hätte! Dann wäre alles anders. Die Mutter hätte sie beschützt.

Jakob murmelte etwas im Schlaf. Das tat er oft. Ennlin rüttelte sanft an seiner Schulter. »Jakob, wach auf«, raunte sie. »Wir müssen fort.«

Der Fünfjährige drehte sich auf die andere Seite.

»Jakob, bitte, du musst aufwachen!«

Er drehte sich zurück.

»Scht, Jakob!«

Ennlin hatte kurz Angst, der Zischlaut könnte auch Nele, Feigel und Gudrun aufgeweckt haben, doch sie rührten sich nicht. Die Kleinen lagen dicht aneinander geschmiegt auf dem Lager aus Strohsäcken unter einem gemeinsamen, aus alten Kleidern zusammengenähten Flickenteppich. Ennlin als Älteste hatte ihre eigene Decke. Sie dachte kurz darüber nach, ob sie sie mitnehmen sollte, entschied sich aber dagegen. Zu viel zu tragen, das behinderte sie bei der Flucht. Und sie mussten schnell sein. Ein Blick zur Bettstatt des Vaters und der Stiefmutter zeigte ihr, dass auch sie tief schliefen.

Der Vater hatte seine neue Frau bald nach dem Tod der Mutter im Kindbett ins Haus geholt. Er war mit dem schreienden Neugeborenen nicht zurechtgekommen. Und die Neue, kaum älter als sie selbst, hatte Jakob tatsächlich durchgebracht. Das war nicht selbstverständlich. Doch für Ennlin würde sie immer die Fremde bleiben. Sie war nicht böse. Nur ausgelaugt. Ihre Kraft reichte gerade so für die Feldarbeit und die eigene, inzwischen dreiköpfige Brut.

Der Bruder rührte sich. »Jakob, wach auf!«, flüsterte sie ihm erneut ins Ohr.

Der Junge rieb sich die Augen. »Was isn? Lass mich schlafen!« Sein borstiges dunkelblondes Haar stand in alle Himmelsrichtungen ab. Er hatte den widerspenstigen Schopf des Vaters. Und dessen blaue Augen.

»Jakob, wir müssen fort. Sofort. Denk an den Gelben Hans, er kommt uns nach Sonnenaufgang holen.«

»Wo isser? Isser da? Wo, wo isser? Ennlin, ich hab Angst.«

»Psst Jakob.« Sie streichelte den Bruder sanft. Was für ein Dreikäsehoch er doch noch war. Trotz seiner fünf Jahre. Jakob war anders als andere Kinder. Er war ein Träumer, immer mit den Gedanken in einer anderen Welt. Sie musste ihn an Mutters statt beschützen. Sie würde ihn beschützen. »Komm, sei leise. Sonst wecken wir die anderen.« Ennlin stand auf.

Jakob krabbelte folgsam hinterher. »Holt er die anderen denn nich?«

»Nein, die anderen sind noch zu klein. Die holt er nicht. Die können ja noch nichts.«

Jakob nickte.

Das Mondlicht schien in die Hütte, als Ennlin langsam die Holztür öffnete, damit sie auch ja nicht knarrte, und fiel auf die Gesichter der Erwachsenen. Diese rührten sich noch immer nicht. Sie waren völlig erschöpft von der Landarbeit – wie sie selbst auch. Ehe sie sich um das ihnen überlassene winzige Stück Land kümmern konnten, mussten sie alle auf den Äckern und Wiesen des Grafen buckeln, auch die Kleinsten, sobald sie nicht mehr an der Brust der Mutter hingen, sondern selbstständig laufen konnten. Der Verwalter des Grafen Eberhard von Nellenburg trieb sie gnadenlos an. Der Nellenburger war der Herr über sie alle, er konnte mit seinen

Eigenleuten machen, was er wollte. Sie schlugen, sie verkaufen, egal. Aber meist war er gerecht. Nur der Verwalter war böse. Er hatte Vergnügen daran, die Leute zu schinden. Jeder wusste, dass er den Grafen betrog, immer mal wieder Korn, ein Huhn oder ein gutes Stück Fleisch für sich abzweigte. Doch keiner sagte etwas aus Furcht, er könne Rache nehmen.

Draußen atmete Ennlin erleichtert auf. Der Anfang war geschafft.

»Linnie, wohin gehen wir? Wir ham doch nix zu essen.«

»Mach dir keine Sorgen Jakob, ich hab' schon was eingepackt. Gestern, ganz heimlich. Da hinten unter dem Hollerbusch liegen zwei Bündel mit deinen und meinen Sachen. Da ist auch Brot drin und der Wasserschlauch. Auf dem Weg gibt es einen alten Brunnen, da können wir ihn füllen. Meinst du, du kannst deine Sachen tragen?«

»Ich bin doch kein Hosenpisser mehr. Ich bin schon stark.« Er reckte ihr seinen Arm entgegen. »Da, fass mal an. Ich hab' gestern auf dem Reutehof ganz allein die Ochsen vom Grafen versorgt.«

Ennlin musste lachen. »Nein, bist kein Hosenpisser mehr, sondern ein tapferer Junge. Aber jetzt komm. Wir müssen weit weg sein, ehe es hell wird.«

»Sonst finden uns der böse Mann und seine Frau und tun uns weh«, flüsterte Jakob.

»Ja, sonst finden sie uns«, erwiderte Ennlin sanft.

»Aber wo geh'n wir denn hin?«

»Ich denk mir so, erst mal auf die Tudoburg. Da können wir uns verstecken.«

Hennslin von Heudorf hatte ihr vor Jahren schon von der Burg erzählt. Ennlin dachte kurz daran, wie er sie neulich in die Büsche gezogen hatte, als er mit seinem Onkel, dem

Herrn Hans und dessen Sohn Wilhelm ins Dorf gesprengt kam. Hennslin hatte sie bedrängt, von ihr gefordert, sich mit ihm an der Burg zu treffen. Sonst werde er beim Verwalter dafür sorgen, dass es dem Vater schlecht erging. Oben auf der Tudoburg hatte er ihr dann feuchte Küsse auf den Mund geschmatzt, ihr ein schönes Gewand versprochen und geschworen, er werde sie nach Konstanz bringen. Dort würden derzeit fleißige Dienstmägde gesucht. Denn es sollte eine große Versammlung mit vielen wichtigen Leuten geben: Priestern, Bischöfen, Kardinälen und vielen weltlichen Herren von Stand wie Grafen und Herzögen. Dabei gehe es auch um so große Dinge wie den künftigen Papst.

Dann hatte er versucht, ihr an die Brust zu fassen.

Sie hatte sich nach Leibeskräften gewehrt, hörte seine Worte noch immer: »Wirst schon sehen, was du davon hast. Dich krieg ich noch.«

Das würde sie zu verhindern wissen. Hennslin war nicht der Schlaueste und außerdem dick und plump in seinen Bewegungen. Trotzdem bildete er sich etwas auf seine Herkunft ein. Er dachte wie die anderen jungen Herren, die glaubten, sie könnten sich jedes Bauernmädchen nehmen, das sie zu fassen bekamen. Doch Ennlin von Rorgenwies würde er nicht kriegen. Sie konnte viel schneller rennen als er.

Ennlin wusste sowieso nicht so recht, was die Leute am Küssen fanden. Nun, sie würde schon noch herausfinden, was es damit auf sich hatte. Und mit dem, über das die Leute nur hinter vorgehaltener Hand sprachen. Dabei taten es die Tiere doch auch. Sie hatte es oft genug gesehen. Ob alle dabei so seltsame Geräusche machten wie der Vater und die Stiefmutter?

»Linnie! Nich auf die Tudoburg! Da geh ich nich hin! Da sind Geister!«, unterbrach Jakob ihre Gedanken.

»Psst, willst wohl, dass alle Welt uns hört?« Sie zerrte ihn hinter sich her.

»Linnie! Da oben ist der Blutacker, da haben sie die ganzen Leute umgebracht, die in dem Dorf da wohnten. Die heißen – ich weiß nicht mehr ...«

»Juden, Jakob. Sie heißen Juden. Das ist ganz lang her. Auf dem Hardberg sind keine mehr.«

»Sind sie wohl! Die Leute sagen, die Toten finden keine Ruhe. Es wurden schon Lichter da oben gesehen. Und das Wiibli, das die Kinder holt, soll dort umgehen. Raubritter gibt es da außerdem. Wenn es Nacht wird, preschen sie mit ihren Geisterpferden über die Burgmatte und hauen und stechen aufeinander ein, als wären sie nicht schon tot«, flüsterte er.

»Jakob, sei nicht dumm. Da oben sind keine Geister. In der Geistermühle in Glashütten, in der Vater manchmal aushelfen muss, sind auch keine Geister, obwohl sie so heißt. Und auf der Burg ebenfalls nicht. Ich weiß das, ich war da schon mal. Da ist niemand, nur der Wind streicht durch die Bäume.«

»Du warst da schon mal?« Er schaute sie mit großen Augen an. »War das immer dann, wenn du wieder verschwunden bist? Du *musst* Geister gesehen haben, kannst es mir ruhig sagen. Wieso warst du da?«

»Später. Komm jetzt, wir müssen fort. Bald geht die Sonne auf und es wird Tag. Auf der Burg spielen wir Burgherr und Burgfräulein.«

»Und ich bin ein Ritter?«

Trotz ihrer inneren Anspannung musste Ennlin erneut lachen. »Dann bist du ein Ritter.«

»Ich hab aber mein Holzschwert liegenlassen, dann geh ich noch mal zurück!«